Die Heiligkeit der Familie

Autor(en): **Christinger, Minna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-351563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

selbstverständlich die einheimischen Wehrmannsfrauen eingeschlossen, da sieht es mit der Ausbezahlung der Unterstützung an manchen Orten noch bitterböse aus. Sollte das schweizerische Militärdepartement etwa der Meinung sein, die neuen Ansätze vom 6. April genügen, so irrt es sich gewaltig. Mit 90 Rp. läßt sich heute kein Kind ernähren. Wir sind nicht so reich an Menschenmaterial, daß unsere Kinder infolge Unterernährung ungestraft für das Volksganze dahinsiechen dürfen. Wir bitten um Berichte über solche Versammlungen, die jeweils in unserer „Vorkämpferin" veröffentlicht werden. R. B.

Die Heiligkeit der Familie.

Daß es eine Familie gibt, und daß wir zu einer bestimmten Familie gehören, scheint uns immer noch selbstverständlich zu sein. Wir lernen, daß die Familie die Grundlage des Staates sei, und wir wissen, daß eine staatliche Bewilligung nötig ist, um eine Familie zu gründen. Eine Ehe ohne standesamtlichen Segen wird von der öffentlichen Meinung sowohl als vom Staat als etwas Ungehöriges, ja Gesetzwidriges verurteilt. Dieses Vorurteil von der Heiligkeit und Notwendigkeit der Familie ist so festgewurzelt, daß man gar nicht daran denkt, wie sehr die Grundlagen des Familienlebens durch die modernen Produktionsverhältnisse schon erschüttert sind.

Bei einem großen Teil der Arbeiter beschränkt sich das Familienleben darauf, daß Eltern und Kinder miteinander am gleichen Tisch essen, daß die Eltern verpflichtet sind, für den Unterhalt der Kinder zu sorgen, daß sie Sonntags miteinander spazieren gehen. Aber die Erziehung, die Unterhaltung, das Spiel finden die Kinder auf der Straße. So daß eine große Familie für die Eltern meist eine Last, für die Kinder eine Bedrückung bedeutet, der sie sich möglichst bald entziehen.

Für den bürgerlichen Staat ist es natürlich sehr bequem, aber durchaus nicht gerechtfertigt, den Eltern die ganze Last für den Unterhalt der Kinder aufzubürden. Für uns muß es sich darum handeln, einen Weg zu finden, der zwar den Eltern Freude am Wachstum, an der Entwicklung ihrer Kinder läßt, ihnen aber die Sorgen für ihre Ernährung und Kleidung abnimmt. Deshalb kann uns auch nicht mehr das alte, kleinbürgerliche Familienideal vorbildlich sein, das im Vater den Ernährer, in der Mutter die Köchin und das Hausmädchen für die Familie sieht. Die Familie ist uns zu eng geworden, wir wollen nicht abgeschlossen voneinander wohnen, sondern wir wollen miteinander und füreinander leben. Wir haben auch nicht wie der Bourgeois ein Interesse an der Abgeschlossenheit, wir haben weder ein Geschäft noch ein Vermögen, das wir unsern Kindern als Erbe hinterlassen können. Im Gegenteil, die ganze Entwicklung der Arbeiterbewegung zeigt uns, daß wir nur stark sind, wenn wir zusammenhalten. Solidarität und gegenseitige Hilfe sind Lebensnotwendigkeiten für das Proletariat. Und wenn wir an eine zukünftige Gesellschaft denken, so erscheint uns als Selbstverständlichkeit, daß die Sorge für Kleidung, Nahrung, Erholung nicht mehr die Sache eines Einzelnen, sondern der Gesamtheit ist. Die ökonomischen Ursachen, die heute eine Familie zusammenhalten, fallen damit weg. Das Zusammenleben wird freier, inhaltsreicher werden, kein Staat braucht sich mehr darum zu kümmern, wenn zwei Menschen eine Ehe schließen wollen. Die Frauen werden nicht mehr mit Zittern an die Mutterschaft denken müssen, denn wenn sie der Allgemeinheit ein Kind schenken, wird sich die Allgemeinheit zur Pflicht machen, für das Kind und die Mutter zu sorgen.

Das sind Zukunftsträume. Teilweise ist es aber auch Vergangenheit. Denn es gab einmal einen Zustand in der menschlichen Gesellschaft, wo das Privateigentum noch nicht bestand, wo es keine einzelnen, von einander abgeschlossene Familien mit Privatinteressen gab, sondern wo ein ganzer Stamm eine Gemeinschaft bildete. Wir nennen jenen Zustand der Gesellschaft Barbarei. Aber es gab damals keine Ausbeutung und Lohnsklaverei, die Menschen waren zwar Barbaren, aber sie waren frei.

Die moderne Entwicklung lehrt uns jenes Barbarentum wieder schätzen. Auch wir können nur frei sein, wenn es kein Privateigentum und keine Privatinteressen mehr gibt, die Ausbeutung und Unterdrückung zur Folge haben. Die Familie, die Stütze und der Träger des Privateigentums, muß verschwinden. Genossenschaftliches Zusammenleben soll die Grundlage der neuen Gesellschaft sein. Minna Christinger.

Direkte Steuern in Rußland.

Ein amerikanischer Bourgeois veröffentlicht in der „N. Z. Ztg." einen entrüsteten Brief darüber, wie der Soviet in Moskau sich Geld verschafft. Wir sind natürlich gar nicht entrüstet, sondern freuen uns darüber, daß unsere russischen Genossen die Kapitalisten an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen wissen. Der politischen Macht der Bolschewiki hätte sich die ehemals besitzende Klasse, wenn auch zähneknirschend, schließlich gefügt, aber daß die Bolschewiki den Kapitalisten die Grundlage ihrer ehemaligen Herrschaft, das Kapital wegnehmen, und damit jede Möglichkeit, Geschäfte und Profite zu machen, das empfinden sie als schrecklich und schauderhaft. Und gerade das scheint uns Sozialisten das wirksamste Mittel zur Ausrottung des kapitalistischen Systems zu sein.

Der Amerikaner schreibt:

Eines der ersten Dekrete ermächtigte die „Behörden", in die Häuser zu gehen, wo man wußte, daß Geld und Wertpapiere, Pretiosen usw. vorzufinden waren, gleichviel, ob bei Russen oder Fremden. Und die „Behörde" ging und holte! Ein weiteres Dekret erteilte den strikten Befehl, daß innerhalb einer Frist von wenigen Tagen alle Besitzer von Kassenschränken, Private wie Banken, Fremde wie Einheimische, sämtliche zugehörigen Schlüssel zu diesen Eisenbehältern, genau etikettiert mit Name, Straße, Hausnummer und Etage, beim „Sekretariat" des Soviets abzuliefern hätten zur Inventaraufnahme, widrigenfalls der Totalinhalt der Schränke als zum voraus sequestriert betrachtet werde.

Was blieb also anderes übrig, als die passenden Schlüssel der „Amtsstelle" prompt und nach Vorschrift einzuliefern? Die Inventuraufnahme erfolgte denn auch pünktlich natürlich auch bei den Ausländern, bei denen anstandshalber jemand von deren Konsult mitzuschauen durfte. Dann wurden die betreffenden Schlüssel fein ordentlich mitgenommen, und nun hatte „man" an Hand der Listen freie Wahl, da zu „schöpfen", wo am meisten „Greifbares" zu holen war. Je nach Bedarf (der nicht klein war) holte man dann auch ohne großes Besinnen sowohl Bargeld wie Werttitel oder Pretiosen. Früher kannte man den Spruch: „Die Kirche hat einen guten Magen", jetzt heißt es: „Der Soviet verdaut alles". Mit Schlüssel und Liste ging „man" zuerst dahin, wo am meisten zu holen war.

Als die ersten Dekrete dieser Art in Wirksamkeit traten, hofften Russen, die große Vermögen besaßen, durch Uebertragung an Fremde wenigstens einen Teil ihrer Gelder und Werte zu retten in der Meinung, daß das Besitztum der Fremden durch deren Konsulate geschützt und gesichert sei. Es sind mir damals von russischen Bekannten zusammen für über eine Million zur Uebertragung auf meinen Namen offeriert worden, und zwar sollten diese Guthaben bei den Banken in Moskau effektiv in mein Eigentum übergehen, während ich Schuldner von nur 10 Prozent der Werte geworden wäre, also mit, beispielsweise, 100,000 Rubel eine Million erworben hätte. Fürwahr ein brillantes Geschäft! Als die guten Leute aber später einsahen, daß der Fremde genau so „ausgezogen" wird wie der Russe, fiel dieses glänzendste aller Geschäfte dahin, was mir außerordentlich leid tat. —

Um übrigens alle Schafe zu gleicher Zeit und absolut sicher scheren zu können, ersann der Soviet ein unfehlbares Mittel, indem er verfügte, daß alle jetzigen Banknoten in bestimmter Frist ihre Gültigkeit verlieren sollen, da er eine neue Notenemission ausgibt. Wer so freundlich ist, und seine alten Noten bringt, erhält, innerhalb der fraglichen Frist, noch ganze 50 Prozent, d. h. die Hälfte seines Geldes; wer das aber versäumt,